

John Flanagan
Die Chroniken von Araluen
Wie alles begann
Die Schlacht von Hackham Heath



DER AUTOR

John Flanagan arbeitete als Werbetexter und Drehbuchautor, bevor er das Bücherschreiben zu seinem Hauptberuf machte. Den ersten Band von »Die Chroniken von Araluen« schrieb er, um seinen 12-jährigen Sohn zum Lesen zu animieren. Die Reihe eroberte in Australien in kürzester Zeit die Bestsellerlisten und ist weltweit unvermindert erfolgreich, ebenso wie die Spin-off-Reihe »Brotherband«.

Von John Flanagan ist als cbj Taschenbuch erschienen

BROTHERBAND

Die Bruderschaft von Skandia (22381)
Der Kampf um die Smaragdmine (22382)
Die Schlacht um das Wolfsschiff (22383)
Die Sklaven von Socorro (22505)
Der Klan der Skorpione (22506)

DIE CHRONIKEN VON ARALUEN

Die Ruinen von Gorlan (27072)
Die brennende Brücke (27073)
Der eiserne Ritter (21855)
Der Angriff der Temujai-Reiter (21065)
Die Krieger der Nacht (22066)
Die Belagerung (22222)
Der Gefangene des Wüstenvolks (22229)
Die Befreiung von Hibernia (22342)
Der große Heiler (22343)
Die Schwertkämpfer von Nihon-Ja (22375)
Die Legenden des Königreichs (22486)
Das Vermächtnis des Waldläufers (22508)
Königreich in Gefahr (31255)
Im Bann des dunklen Ordens (31269)

DIE CHRONIKEN VON ARALUEN – WIE ALLES BEGANN

Das Turnier von Gorlan (22625)
Die Schlacht von Hackham Heath (22631)

Weitere Bände in Vorbereitung.

John Flanagan

DIE CHRONIKEN
VON ARALUEN
WIE ALLES BEGANN

Die Schlacht
von Hackham Heath



Aus dem Englischen von
Angelika Eisold Viebig

Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj-Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:

www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House
Verlagsgruppe FSC® N001967



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

2. Auflage

Erstmals als cbj Taschenbuch Januar 2018

© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe cbj Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© John Flanagan 2016

Zuerst erschienen 2016 unter dem Titel »Ranger's Apprentice –
The Early Years/ The Battle of Hackham Heath«

bei Penguin Random House Australia, Sydney, Australia

Übersetzung: Angelika Eisold Viebig

Lektorat: Andreas Rode

Umschlagillustration: © Jeremy Reston

Umschlaggestaltung: init Kommunikationsdesign, Bad Oeynhausen

CK · Herstellung: AJ

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

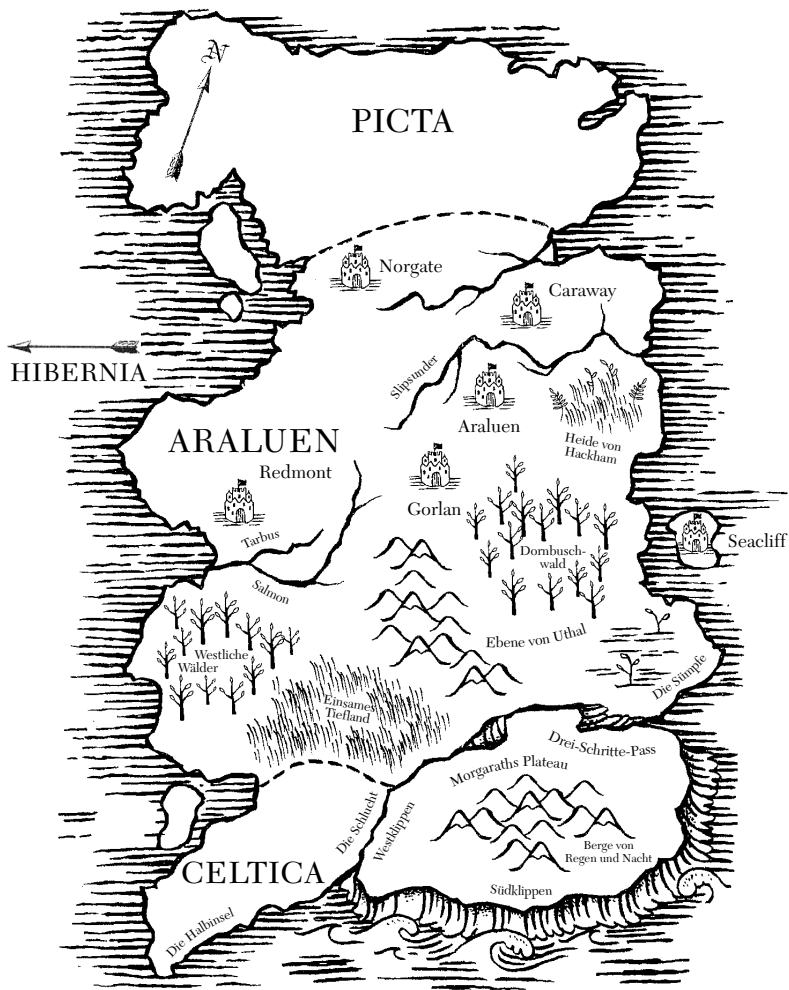
ISBN 978-3-570-22631-5

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für Leonie – noch einmal

ARALUEN, PICTA UND CELTICA





Eins



Es war dunkel und feucht im Stollen.

Obwohl Walt nicht gerade ein hochgewachsener Mann war, streiften seine Schultern die rauen, unverputzten Lehmwände zu beiden Seiten selbst dann, wenn er sich bückte. Die Laterne, gehalten von dem Bergmann, der ihnen voranging und den Weg zeigte, gab ein flackerndes, gelbliches Licht ab, das groteske Schatten warf.

»Wie tief unter der Erde sind wir denn?«, fragte Crowley, der hinter Walt lief. Die stickige Luft im Stollen schien seine Stimme zu dämpfen. Dennoch hatte Walt bemerkt, dass sie ein wenig gereizt klang. Wie Walt mochte auch Crowley keine engen Räume wie diesen Stollen, sondern zog die frische Luft draußen in Wald und Flur vor. Wie die Bergleute unter diesen Bedingungen überhaupt arbeiten konnten, war für Walt nicht nachvollziehbar.

Der Bergmann drehte sich zu ihnen um. »Ungefähr drei Faden«, antwortete er, wobei er die Maßeinheit der Seeleute benutzte. Ein Faden entsprach etwa der Armspannweite eines erwachsenen Mannes. »Wir sind seit unserem Einstieg in den Stollen stetig bergab gegangen. Jetzt haben wir es nicht mehr sehr weit.«

Bei dieser Erklärung schien es Walt, als könne er förmlich spüren, wie das massive Gewicht von Erde und Ton über ihnen auf sie herabdrückte. Er bekam ein Gefühl von Beklemmung und hatte Schwierigkeiten zu atmen. Sein Herz fing an zu rasen. Er blieb kurz stehen, atmete langsam und tief durch und gestattete seinen angespannten Gliedern und seinem ganzen Körper, sich zu entspannen. Je früher sie wieder draußen waren, desto besser. Crowley, der nicht bemerkt hatte, dass Walt angehalten hatte, rempelte ihn von hinten an und murmelte eine Entschuldigung.

»Passt auf diese Stützen auf«, warnte der Bergmann sie mürrisch und deutete auf die Holzbalken, mit denen die Wände und die Decke des Stollens gesichert waren. »Wenn Ihr auch nur einen davon umstoßt, könnt Ihr alles um uns herum zum Einsturz bringen.«

Beim Weitergehen achteten die beiden Waldläufer ganz besonders darauf, nicht gegen die Holzbalken zu stoßen. In der Ferne meinte Walt, ein schwaches klirrendes Geräusch zu vernehmen – wie von Metall auf Felsen. Einen Moment lang dachte er, er hätte es sich vielleicht nur eingebildet, aber der Bergmann bestätigte es dann.

»Das sind unsere Jungs bei der Arbeit«, sagte er. »Hört Ihr sie? Sie verbreitern den Stollen unter den Mauern.«

Er ging weiter, und sie folgten ihm, stets bemüht, im dürftigen Lichtkegel der Laterne zu bleiben. Das Klirren wurde lauter. Es klang nicht so, als ob irgendjemand sehr heftig die Spitzhacke schwang, und Walt machte eine diesbezügliche Bemerkung.

Der Bergmann stieß ein grimmiges Lachen aus. »Man

kann es sich nicht erlauben, hier einfach wild draufloszuha-
cken«, sagte er. »Jedenfalls nicht, wenn man nicht möchte,
dass einem alles über dem Kopf einstürzt. Schön langsam
und gleichmäßig, heißt es bei uns.«

Vor ihnen konnte Walt einen kleinen Kreis gelblichen
Lichts sehen, der immer größer und heller wurde, je wei-
ter sie voranschritten. Schließlich erreichten sie einen
sehr breiten Querstollen. Er war mit Holzbalken rundum
stark abgesichert und erstreckte sich wie ein T-förmiges
Zwischenteil vier oder fünf Schritt zu beiden Seiten des
Haupttunnels.

Die Decke war hier höher, sodass über Walts Kopf noch
reichlich Platz war. Mit einem Seufzer der Erleichterung
richtete er sich auf, um seinen verkrampften Rücken und
seine Schultermuskeln zu entspannen. Crowley tat, wie er
hören konnte, das Gleiche.

»Sind wir unter den Burgmauern?«, fragte Crowley.

Der Bergmann nickte und deutete auf einen riesigen
Granitklotz, der auf einer Seite durch die Lehmdecke
des Stollens ragte. Der Stein hatte eine viereckige Form
und war offensichtlich von Menschenhand geformt. Holz-
balken waren um ihn herum angebracht, um ihn abzustüt-
zen.

»Das ist ein Teil der Grundmauer«, erklärte der Berg-
mann. Als er die Laterne höher hielt, konnten sie sehen,
dass die Granitmauer entlang dieses Stollens verlief. Wei-
tere Holzbalken stützten sie.

Das klirrende Geräusch, das merklich lauter geworden
war, seit sie den Querstollen erreicht hatten, verstummte
jetzt, und eine gebückte Gestalt trat aus dem Schatten zu

ihrer Linken. Eigentlich war es nicht mehr nötig, sich zu bücken, fiel Walt auf, denn hier gab es genügend Kopffreiheit. Aber vielleicht war es eine Angewohnheit, aufgrund langjähriger Arbeit unter der Erde in Minen, Stollen und Tunneln.

Der Neuankömmling hielt an und nickte ihrem Begleiter grüßend zu. Dann gestattete er sich ein paar Sekunden, um die beiden Waldläufer neugierig zu mustern. Er wusste, wer sie waren – alle Bergleute wussten das –, aber unter der Erde war er eher daran gewöhnt, andere Bergleute zu sehen, die mit Lederschürzen und Kapuzen ausgestattet waren, um Kopf und Kleidung vor dem Schlamm und Schmutz der Stollen zu schützen. So etwas wie diese beiden in ihren graugrün gesprenkelten Umhängen, mit den Waffengurten um die Taille, war hier unten doch eine Seltenheit.

»Morgen, Alwyn«, grüßte der neu hinzugekommene Bergmann jetzt. »Morgen, Waldläufer.«

Walt und Crowley grüßten zurück, auch wenn Walt sich fragte, wie man hier unten wissen konnte, wie spät es war.

»Morgen, Dafyd. Seid ihr so weit?«, fragte ihr Führer.

Der Mann nickte einige Male. »Dauert nicht mehr lang. Wir müssen nur noch ein klein wenig hacken und graben – sagen wir vielleicht noch ein Viertelstündchen. Dann können wir anfangen, das Brennmaterial zu holen.«

Der Stollen, in dem sie sich befanden, hatte weit mehr Stützbalken als derjenige, der sie hierhergeführt hatte. Walt vermutete, dass dies deshalb so war, weil der Zugangstollen niedrig, schmal und von der Form her etwa

oval war, wodurch die Stollenwände praktisch auf natürliche Weise gehalten wurden. Hier, in dem breiteren Stollen, wurden entsprechend mehr Pfeiler benötigt, nicht nur, um die Stollendecke abzustützen, sondern auch, um die massiven Grundmauern zu sichern, welche durch die Grabungen entlang des Querstollens unterminiert waren. Bei dieser Erkenntnis spürte Walt bereits wieder ein gewisses Gefühl der Enge um seine Brust und Beklemmung machte sich erneut in ihm breit. Wenn er das nicht rechtzeitig bekämpfte, konnte das, wie er wusste, zu Panik führen – blinder, lähmender Panik. Erneut zwang er sich, seinen verkrampften Körper zu lockern. Er begann bei seinen Fingern, den Händen und Armen und schickte das beruhigende Gefühl der bewussten Entspannung durch seinen ganzen Körper. Zugleich atmete er tief durch und verlangsamte damit seine Atmung. Schon spürte er, wie sein Herz weniger heftig in seiner Brust schlug.

»Keine Ahnung, wie man sich daran gewöhnen kann«, flüsterte er Crowley zu.

Alwyn lachte mit einem schnaubenden Geräusch. »Verbringt Euer Leben in den Minen und Ihr seid so daran gewöhnt, dass es Euch nichts mehr ausmacht.« Er deutete in den düsteren Stollen hinein. »Ich fing mit zehn Jahren an, untertage zu arbeiten«, erklärte er. »Das hier ist für mich wie eine große offene Wiese.«

»Na, das ist mir so eine Wiese«, sagte Crowley mit einem Kopfschütteln.

Alwyn wusste, dass die meisten Leute Beklemmungen bekamen, wenn sie untertage waren, aber er und seine Männer waren daran gewöhnt. Solange der Stollen ordent-

lich gegraben und fest verstärkt war, gab es da keine Gefahr. Er zeigte auf den Boden unter der Grundmauer.

»Dort stapeln wir Reisig und Feuerholz auf«, erklärte er. »Zum Schluss zünden wir es an. Dieses Feuer wird die Stützbalken und die Rahmen zerstören, worauf sie einstürzen. Dann wird die Natur ihren Teil erledigen und der Teil der Mauer direkt darüber wird in den Stollen stürzen. Sobald das geschehen ist, wird ein Großteil der anschließenden Mauern ebenfalls einstürzen.«

»Wer wird das Feuer denn entfachen?«, fragte Crowley. Er und Walt hatten die Verantwortung für die Zerstörung von Burg Gorlan übernommen, doch insgeheim hoffte er, dass diese Verantwortung nicht so weit ging, dass er persönlich das Feuer entzünden musste. Alwyn zerstreute diese Sorge sofort.

»Am besten übernehme ich das«, bot er sich an. »Es wird hier drin ziemlich dunkel und rauchig, sobald das Feuer mal brennt. Da passiert es schnell, dass man die Orientierung verliert und dann ziellos umherirrt. Ich kenne mich aus, also werde ich das übernehmen.«

»Gut«, sagte Crowley und die Erleichterung in seiner Stimme war unüberhörbar.

»Es wird ziemlich eindrucksvoll sein«, erklärte Alwyn ihnen. »Vergesst nicht, eine ganze Weile sieht es so aus, als geschähe gar nichts. Dann beginnt die Mauer abzusacken, Risse bilden sich im Gemäuer, und schließlich stürzt das ganze Ding ein.«

»Ich glaube, ich wäre lieber an der Oberfläche, wenn das passiert«, warf Walt scherzhaft ein.

Alwyn musterte ihn ohne einen Anflug von Humor.

»Das ist auf jeden Fall der bessere Platz, um sich aufzuhalten. Jetzt sollten wir aber hier aus dem Weg gehen und die Männer das Feuerholz an Ort und Stelle bringen lassen.«

Walt und Crowley sahen sich an. Diese Männer verstanden etwas von ihrer Arbeit. Es war nicht nötig, noch hierzubleiben, um zuzusehen, wie sie das Feuer legten. In Fälen wie diesen war Delegieren vernünftiger.

»Gehen wir zurück nach draußen«, schlug Walt vor, und Crowley bedeutete Alwyn, ihnen voranzugehen.

Kurz darauf kehrten sie ins helle Sonnenlicht zurück und klopfen sich den feuchten Lehm und den Schmutz von ihren Umhängen. Nach der Dunkelheit im Stollen blinzelten sie jetzt ins Licht wie Maulwürfe.

Die frische Waldluft war eine willkommene Abwechslung nach der feuchten, modrigen Luft, die sie unter der Erde geatmet hatten, in welcher der Geruch nach feuchtem Lehm, frisch aufgegrabener Erde und der Gestank von rauchigen Öllampen vorgeherrscht hatte. Crowley blickte nach links und rechts, wo die anderen beiden Stollen gegraben worden waren. »Müssen wir uns die anderen auch ansehen?«

Alwyn schüttelte den Kopf. »Die sind auch nicht anders als die hier.«

Crowley wirkte etwas erleichtert. »Was ist mit dem Bergfried?«, fragte er und deutete auf den großen, anmutigen Turm, der umgeben von den Burgmauern hoch aufragte. »Behandeln wir ihn genauso?«

»Da müssen wir nicht untertunneln«, antwortete Alwyn. »Wir stecken ihn in Brand und lassen das Feuer die Arbeit tun. Sobald die Stützbalken der Holzdecke und die Böden

fort sind, ist das verbleibende Mauerwerk geschwächt, und die Hitze tut das Übrige.« Er drehte sich um und deutete auf ein Katapult in etwa zwanzig Schritt Entfernung, das wie ein böses, vorzeitliches Tier wirkte, das dort kauerte. Sein langer, mit einem Doppelgelenk versehener Wurfarm ragte hoch über ihnen auf.

»Danach werden wir ihn mit dieser Höllenmaschine beschießen. Ein paar ordentliche Steinblöcke, die in die geschwächten Mauern knallen, sollten ihn hübsch zum Einsturz bringen.«

»Hübsch? Ihr habt ja eine eigenartige Vorstellung von >hübsch««, meinte Crowley und musterte die Burg fast traurig. »Es ist ein wunderschönes Bauwerk«, sagte er leise. »Ein Jammer, dass wir es zerstören müssen.«

Als Morgarath, der einstige Baron des Lehens Gorlan, sich nach seinem fehlgeschlagenen Umsturzversuch in den Süden zurückgezogen hatte, hatte Prinz Duncan befohlen, seine Burg niederzureißen, um dem aufständischen Baron kein mögliches Hauptquartier im Land mehr zu bieten.

»Ich finde es nicht schön«, erwiderte Walt. »Vor allem ist das hier ein böser Ort, wo böse Dinge geschehen sind. Ich werde froh sein, dieses Gebäude zerstört zu sehen. Ihr tut uns einen Gefallen«, fügte er zu Alwyn gewandt hinzu.

Alwyn zuckte mit den Schultern. Seine Gefährten und er lebten im benachbarten Celtica, wo sie normalerweise ihren Lebensunterhalt damit bestritten, Silber und Zinn tief unten in den Bergwerkstollen aus der Erde zu holen. Der König von Celtica hatte die Bergleute dem König von Araluen für diese Aufgabe zur Verfügung gestellt.

»Arbeit ist Arbeit«, sagte er. »Wir sind aber auch froh,

wieder nach Hause zu kommen. »Er schirmte seine Augen ab und spähte zu den anderen beiden Tunneleingängen. »Sieht so aus, als machten sie sich dort schon bereit, das Feuer zu legen.«

Die Waldläufer folgten seinem Blick. An jedem Tunneleingang konnten sie Männer in der für die Bergleute typischen schlammverspritzten Lederbekleidung sehen, die Bündel mit Feuerholz und Reisig in die Stollen trugen. In der Nähe begann eine dritte Gruppe damit, ähnliche Bündel in den Tunnel zu tragen, den die Waldläufer eben verlassen hatten.

»Gebt uns eine Stunde, um die Vorbereitungen zu beenden«, sagte Alwyn. »Dann werden wir die Feuer entzünden.«

Sein Ton war abschließend. Er hatte die hochrangigen Besucher, wie verlangt, durch die Stollen geführt. Dadurch hatte sich seine eigentliche Aufgabe um gewiss eine Stunde verzögert und jetzt wollte er endlich wieder an die Arbeit zurückkehren, die Mauern von Burg Gorlan zum Einsturz bringen und sich dann auf den Heimweg machen.

»Wir könnten genauso gut etwas essen«, meinte Crowley und deutete mit dem Kopf auf das kleine Lager, das er und Walt am Vortag aufgebaut hatten.

»Macht das nur«, antwortete Alwyn. »Ich kümmere mich um das Feuer im Bergfried.«

Die beiden Waldläufer machten sich auf den Weg zu ihrem Lager. Dabei bürstete sich Crowley unterwegs einen Klumpen getrocknete Tonerde von der Schulter seines Umhangs.

»Ich vermute, man braucht eine gewisse Lebenseinstel-

lung, um Bergmann zu werden«, meinte er und dachte an den dunklen, stickigen Stollen, den sie verlassen hatten.

Walt lächelte grimmig. »Ich vermute, die Bergleute sagen das Gleiche über Waldläufer.«



Zwei

Die beiden Waldläufer saßen vor ihren kleinen Ein-Mann-Zelten und kramten in ihren Vorräten. Am Morgen hatten sie im Versorgungszelt der Bergarbeiter einen frischen Laib Brot erhalten und vom Vorabend hatten sie einen Rest Hühnchen übrig behalten. Ihr Lagerfeuer glomm immer noch – sie hatten die Holzkohle früh am Morgen zusammengeschieben, um es nicht ausgehen zu lassen. Walt erweckte es mit ein paar Zweigen und Reisig wieder zum Leben, dann setzten sie ihren verbeulten Kaffeetopf in die glühende Holzkohle neben dem Feuer, um das Wasser zum Kochen zu bringen.

Als es schließlich fröhlich sprudelte, gab Walt noch eine Handvoll Kaffee in den Topf und zog ihn dann vom Feuer, um das Gebräu ziehen zu lassen. Crowley hatte inzwischen geschickt das Huhn mit seinem Sachsmesser zerlegt und verteilte die Stücke auf zwei Holztellern.

»Möchtet Ihr ein Bein?«, fragte Crowley.

Walt nickte. Das mochte er beim Hühnchen am liebsten.

»Was für ein Jammer. Es gibt nur noch eines, und das habe ich schon.«

Walt musterte ihn neugierig. »Warum habt Ihr dann überhaupt gefragt?«

Crowley zuckte mit den Schultern. »Es war ja immerhin möglich, dass Ihr es nicht mögt, und dann hätte ich mich als großzügig darstellen können.«

Walt schüttelte den Kopf. »Unwahrscheinlich.« Er nahm den Teller, den Crowley ihm gereicht hatte, auf dem sich Hühnerbrust und andere Fleischstücke stapelten. Crowley nahm das einsame Hühnerbein von seinem eigenem Teller und schlug die Zähne hinein.

»Der beste Teil eines Hühnchens ist nun einmal das Bein«, stellte er dann fröhlich fest.

Walt warf ihm einen warnenden Blick zu. »Das müsst Ihr mir nicht noch unter die Nase reiben«, sagte er. In Wahrheit war auch das Hühnerfleisch, das er jetzt aß, ganz vorzüglich. Es war perfekt durchgebraten und trotzdem saftig. Dennoch hätte er gern ein Bein gehabt. Er riss ein Stück Brot vom Laib ab und wickelte es um ein dickes Stück Hühnerfleisch. Davon nahm er einige kräftige Bissen, dann goss er sich eine Tasse Kaffee ein und fügte einen großen Löffel Honig hinzu. Nach einem vorsichtigen Schluck seufzte er wohligh.

»Das ist das wahre Leben«, sagte er. »Köstliches Essen, gutes Wetter und wir können in der Sonne sitzen und den anderen Leuten dabei zusehen, wie sie die ganze Schwerarbeit leisten.«

»Es hat seinen Reiz«, stimmte Crowley zu. »Ich muss zugeben, wir hatten auch schon weniger angenehme Zeiten.«

Walt nickte. Das vergangene Jahr war hart gewesen. Von

allen Seiten hatten Gefahren gedroht. Das Ganze hatte hier, vor Burg Gorlan, seinen Höhepunkt gefunden, als Duncan schließlich Morgarath gestellt hatte. Walt blickte sich in der jetzt so friedlichen Umgebung um, lauschte auf das Summen der Bienen in den Blumen und den leisen Wind, der sanft durch die Baumwipfel fuhr.

Frieden, dachte er. Das war ein Zustand, der geschätzt und genossen werden musste. Dann runzelte er die Stirn, denn es war klar, dass der Frieden jederzeit zerbrechen konnte, sobald Morgarath seine Armee wieder aufbaut hatte. Nach seiner Flucht aus Burg Gorlan, wo er von Duncan und einer Gruppe königstreuer Barone belagert worden war, war der Baron des Lehens Gorlan in die Berge von Regen und Nacht entkommen, einem rauen, unzugänglichen Felsplateau in der südöstlichen Ecke des Königreichs. Zugang zum Plateau gab es nur über einen steilen, schmalen Pfad, genannt Drei-Schritte-Pass. Dieser Pass wurde derzeit durch Morgaraths Truppen blockiert, weshalb König Duncan und seine loyalen Unterstützer keine Späher schicken konnten, um herauszufinden, was der aufständische Lord nun plante.

»Wann wird Morgarath Eurer Meinung nach seinen nächsten Schritt machen?«, fragte Walt.

Crowley hielt beim Essen inne und sah ihn an. »Macht er denn einen nächsten Schritt?«

»Menschen wie Morgarath machen immer einen nächsten Schritt. Er wird sich nicht damit zufriedengeben, ewig und drei Tage in den Bergen herumzusitzen. Er hasst Duncan. Und mich. Und Euch.«

»Nun, er hasst wohl sehr viele. Aber ich denke, er wird

noch eine Weile stillhalten. Er hat unter den anderen Baronen an Unterstützung verloren, als Duncan sich ihm entgegengestellt hat. Er mag davongekommen sein, aber die Tatsache, dass er sich erst in die Burg gerettet hat und dann auch von dort fliehen musste, hat seine Glaubwürdigkeit bei vielen zerstört.«

»Dennoch gibt es immer noch manche, die ihn gern als König sähen«, stellte Walt düster fest. »Und viel zu viele, die nur dabeistehen und abwarten, wer schließlich als Sieger aus dem Kampf hervorgeht.«

Crowley nickte zustimmend. Dann blickte er auf. »Nun, es sieht so aus, als seien wir hier jedenfalls beinahe fertig«, sagte er und deutete mit dem halb abgekauten Hühnerbeinchen auf den Tunnelleingang, wo Alwyn stand und ihnen zuwinkte. »Alwyn scheint bereit zu sein, das Feuer zu legen.«

Er warf das Hühnerbein ins Gebüsch, stand auf und wischte sich die Hände vorne an seinem Wams ab.

Walt blickte dem Knochen mit einem gequälten Gesichtsausdruck hinterher. »Da war immer noch jede Menge Fleisch dran«, stellte er fest.

Crowley grinste. »Das könnt Ihr gerne haben.«

»Nachdem Ihr daran genagt habt? Nein danke.«

Crowley hob abwehrend die Hände. »Tja, wenn Ihr es nicht wollt, dann beschwert Euch auch nicht.«

Walt erhob sich ebenfalls und schüttelte den Kopf. »Die Sache ist die: Wenn Ihr das letzte Hühnerbein nehmt, dann ist es Eure Pflicht, es auch aufzuessen, und zwar komplett.«

Das Grinsen seines Freundes wurde breiter. »So ist das

Leben: hart und ungerecht«, sagte er ohne das geringste Anzeichen von Reue.

Walt schnaubte nur. Gemeinsam machten sie sich auf den Weg zum Stolleneingang, wo Alwyn auf sie wartete.

»Das ging aber schnell«, sagte Crowley.

Alwyn schob die Lippen vor. »Wir arbeiten schneller, wenn wir uns nicht um Zuschauer kümmern müssen.«

Die Waldläufer tauschten einen amüsierten Blick aus. Offensichtlich waren sie die erwähnten Zuschauer. »Takt ist anscheinend keine in den Minen benötigte Eigenschaft«, bemerkte Walt.

Alwyn blickte ihn gleichmütig an. »Keine Zeit für Takt. Wir legen Wert darauf, unsere Arbeit zu erledigen.«

»Und zu Recht«, warf Crowley ein. Er deutete auf den Tunneleingang zu ihrer Rechten. »Ich nehme an, die rote Flagge bedeutet, dass sie dort bereit sind?«

Alwyn nickte. Es gab drei Stollen, die auf die drei Mauerecken zuliefen. Sie standen hier bei dem mittleren, sodass sie die anderen rechts und links sehen konnten. Bei beiden steckte eine rote Flagge im Boden neben dem Eingang.

»Wir entfachen bald die Feuer in den Stollen«, erklärte Alwyn. »Aber zuerst setzen wir den Bergfried in Brand.«

»Das scheint mir sinnvoll«, meinte Walt. »Man möchte wohl kaum innerhalb der Mauern sein, wenn sie jeden Augenblick einstürzen können.«

Alwyn grunzte zustimmend. Dann steckte er zwei Finger in den Mund und ließ einen durchdringenden Pfiff ertönen. Das Burgtor stand offen und die Zugbrücke war gesenkt, sodass die Waldläufer den unteren Teil des Berg-

frieds sehen konnten. Dort, am Fuße des Turmes, warteten einige Bergleute mit brennenden Fackeln. Auf Alwyns Signal hin liefen sie in den Turm hinein. Es dauerte nicht lange, und sie kamen ohne Fackeln wieder heraus und rannten auf das Tor zu. Im ersten Moment konnte man am Bergfried nichts erkennen. Dann strömte Rauch aus den Fenstern und aus den Schießscharten.

Hinter sich hörten sie Räderquietschen und Peitschenknallen. Sie drehten sich um und sahen, wie das Katapult von einem Ochsespann näher an die Burgmauern gezogen wurde. Es war bereits vor ihrer Ankunft aus dem Lehen Araluen antransportiert worden. Die Männer, die es bedienten, ließen den Karren an einer geeigneten Stelle anhalten und spannten die Ochsen aus. Sie keilten die Räder fest und beschwerten das Katapultdeck mit Sandsäcken, um es stabil zu halten. Dann begannen sie, die Winde zu betätigen, und zogen das kürzere Ende des Wurfarms nach unten, wodurch ein dickes Seil gespannt wurde.

»Es wird noch eine Weile dauern, bis wir das brauchen«, sagte Alwyn. Er nahm die rote Flagge, die neben dem Stolleneingang in der Erde steckte, und schwenkte sie über seinem Kopf hin und her, bis die Bergleute an den anderen Stolleneingängen darauf antworteten. Dann reichte ihm einer seiner Männer eine brennende Fackel, mit der er in die Tunnelöffnung lief. Bevor er ganz darin verschwand, blieb er noch einmal stehen und drehte sich mit dem Hauch eines Grinsens zu den beiden Waldläufern.

»Seid Ihr sicher, dass Ihr nicht mitkommen wollt?«

»Ganz sicher. Wir Zuschauer möchten Euch doch nicht noch weiter aufhalten«, erwiderte Crowley.

Der Bergmann drehte sich um und verschwand im Tunnel. Das flackernde Licht seiner Fackel war bald nicht mehr zu sehen, da der Tunnel recht steil nach unten verlief.

Auch an jedem der anderen Stollen sah Walt einen Bergmann die rote Flagge schwenken und dann mit einer brennenden Fackel unter der Erde verschwinden. Er blickte sich um, entdeckte einen Baumstumpf von passender Größe und setzte sich darauf.

»Nicht nötig, hier herumzustehen«, meinte er. »Ich vermute, das Ganze wird doch ein Weilchen dauern.«

Er hatte recht. Alwyn war länger als zwanzig Minuten verschwunden. Die Waldläufer wussten, dass es sieben oder acht Minuten dauerte, um durch den Stollen zu der Stelle zu gelangen, wo das Feuerholz platziert war.

Walt blickte nach links und sah dort jetzt den Bergmann herauskommen. Der Mann beugte sich nach unten und stellte die rote Flagge aufrecht, um zu signalisieren, dass er fertig war. Ein paar Minuten später kam Alwyn hustend aus dem mittleren Tunnel. Eine kleine Rauchwolke folgte ihm unmittelbar. Er blickte auf die rote Flagge, die vor dem anderen Tunnel bereits flatterte, und stieß ein zufriedenes Brummen aus. Nun steckte er seine eigene Flagge in die Erde und alle drehten sich zum dritten Tunnel. Es dauerte nicht lang, bis auch dort eine Gestalt aus dem Eingang kam und die rote Flagge in den Boden rammte.

»Jetzt warten wir«, sagte Alwyn.

Eine ganze Weile schien gar nichts zu geschehen. Mit dem Bergfried verhielt es sich ganz anders. Dort loderte das Feuer inzwischen hell auf und die Flammen schlugen bereits aus Fenstern und Türen.

Auf einmal bemerkte Walt Rauch, der an einigen Stellen zwischen ihnen und der Burg aus dem Boden aufstieg.

»Luftlöcher«, erklärte Alwyn, der seine Blickrichtung bemerkt hatte. Mittlerweile drang dichter Rauch aus dem Tunnelleingang zur Linken, was innerhalb von wenigen Minuten bei den anderen Eingängen ebenfalls der Fall war.

»Wie lange noch?«, fragte Walt.

Der Bergmann zuckte mit den Schultern. »Noch eine Weile«, sagte er, was nun so gar nicht hilfreich war.

Walt, der beim Anblick des Rauches angefangen hatte, erwartungsvoll auf- und abzugehen, ließ sich wieder auf dem Baumstumpf nieder. Crowley saß im weichen Gras, den Rücken gegen einen schmalen Baumstamm gelehnt.

Aus den Tunnelöffnungen drang weiterhin Rauch und wurde mit jeder Minute dichter. Innerhalb des Bergfrieds rührte das Feuer kraftvoll und gewann noch weiter an Stärke und Vernichtungskraft.

»Immerhin gibt es etwas zu sehen«, meinte Crowley. Trotz Alwyns Erklärung hatte er erwartet, mit dem Feuer in den Stollen etwas Spektakuläres zu erleben – nicht einfach nur Rauch, der aus den Löchern drang. Zumindest beim Bergfried hatte man den direkten Blick auf etwas, was zerstört wurde, auf etwas, was tatsächlich *geschah*.

»Komm schon«, murrte der Kommandant der Waldläufer.

Alwyn warf ihm einen Blick zu. »Als Bergmann braucht man Geduld«, sagte er.

Crowley schüttelte genervt den Kopf. »Ich bin aber kein Bergmann, und ich habe auch keine Geduld, wenig-

tens jetzt nicht. Ich will diese Mauern endlich einstürzen sehen.«

Noch während er sprach, passierte es.

Es gab ein tiefes Grollen unter der Erde, das man spüren konnte. Dann ging ein riesiger Riss durch die Burgmauer, von den Grundmauern bis zu den Zinnen ganz oben, und ein Teil der Mauer sank in sich zusammen und stürzte ein.

Der Riss in der Mauer wurde breiter, und die Mauern begannen sich zu beiden Seiten nach außen zu wölben, bis sie in zwei riesige Teile auseinanderbrachen. Kurz darauf zerfielen dann diese beiden großen Mauerteile in viele kleine Stücke.

Mit einem riesigen Getöse stürzten die Mauern schließlich ein und verwandelten sich in einen gewaltigen Steinhaufen. Auch von einer anderen Ecke war jetzt ein Krachen und Knacken zu hören und ein weiterer Riss erschien. Als die Mauer dort schlussendlich ebenfalls einstürzte, stieb der Rauch mit großem Druck aus den Luftlöchern.

In diesem Moment sackte auch die Mauer über dem dritten Stollen ein, ein Riss lief blitzschnell über das Mauerwerk, und sofort wölbte sich das ganze Gebilde nach außen, krachte mit einem Donnern zusammen, wie bei einem Erdbeben. Heftige Rauchstöße drangen aus der Tunnelöffnung und den Luftlöchern.

Innerhalb weniger Minuten waren drei der vier Mauern von Burg Gorlan eingestürzt und dabei in kleine Stücke zerbrochen.

Staubwolken und Rauch stiegen über der zerstörten Burg auf, die einst eines der Schmuckstücke des Königreichs gewesen war. In einem Moment hatte sie noch stolz

und fest dagestanden. Im nächsten Moment war sie vor ihren Augen eingestürzt und in kleine Einzelteile zerfallen.

»Nun«, stellte Crowley fest, »das scheint es dann gewesen zu sein.«



Drei



Der Thronsaal von Schloss Araluen war ein Meer von Farben, Lichtern und Geräuschen. Kerzen brannten im gesamten Saal, in Wand- und Tischleuchtern, und in dem halben Dutzend von der Decke hängenden Kronleuchtern wurde das Licht gebrochen oder zurückgeworfen.

Es mochten etwa zweihundert Menschen versammelt sein. All die Barone, die Duncan unterstützten, waren da, begleitet von ihren Damen und dem Gefolge aus Rittern, Dienern und Dienstmädchen.

Im vergangenen Jahr hatte es in Araluen wenig zu feiern gegeben. Selbst nachdem Morgarath durch seine Flucht in die Berge seiner Bestrafung entkommen war, hatten die Nachwirkungen seiner Ränke wie eine Dunstglocke über dem Königreich gehangen. Duncans Vater, Oswald, hatte sich nie von seiner Gefangennahme und der schlechten Behandlung durch Morgarath erholt. Nach seiner Abdankung hatte er gerade noch lange genug gelebt, um der Heirat seines einzigen Sohnes beizuwohnen. Duncans Hochzeit mit Lady Rosalind Serenne war aufgrund von Oswalds schlechtem Gesundheitszustand nur im kleinen Kreis ge-

feiert worden, statt des großen Festes, das normalerweise stattgefunden hätte. Zu Anfang des Jahres, als Araluen sich über Wochen hinweg im Griff eisiger Kälte befunden hatte, war Oswald seiner Krankheit erlegen. Das Königreich hatte zwei Monate getrauert, und Schloss Araluen war ein sehr ernster Ort gewesen, während all die Barone kamen, um König Oswald die letzte Ehre zu erweisen.

Doch jetzt war Frühling, und es schien, als hielten Farben und Leben endlich wieder Einzug im Königreich. Duncan hatte einen Feiertag ausgerufen und ein Fest angeordnet – und er hatte aufregende Neuigkeiten.

Die eigentliche Feierstunde hatte bereits früh am Tage stattgefunden, vor dem Schloss, auf der Wiese unterhalb der Schlossmauern, wo die einfache Bevölkerung des Lehens Araluen – Bauern, Händler und Handwerker – zu Hunderten daran teilnehmen konnte.

Die offizielle Feierlichkeit wurde kurz gehalten. Duncan hatte eine nicht allzu lange, aber herzliche Rede gehalten, in der er sich bei den Menschen für ihre Unterstützung und Zuneigung bedankte. Es war unüberhörbar, mit welcher Begeisterung die Menschen Königin Rosalind zujubelten, die neben ihrem Mann stand. Die junge Königin war nicht nur schön, sondern auch warmherzig, und die Menschen liebten sie. Rosalind hatte langes, dunkles Haar und dunkelbraune Augen, in denen immer ein Funken Schalk aufzublitzen schien. Ihr Gesicht war oval, mit hohen Wangenknochen und einem vollen Mund. Neben Duncan wirkte sie zierlich – schlank und anmutig.

Als die Jubelrufe der Menge verstummt waren, hatte Duncan den Grund für die Feierlichkeiten verkündet: Kö-

nigin Rosalind war schwanger und das Königreich konnte sich auf einen Thronerben freuen. Baron Arald von Redmont, einer der treuesten Unterstützer des Königs, hatte um ein dreimaliges »Hurra« gebeten, um den Umstand zu rühmen, dass die Verbindung von Duncan und Rosalind so gesegnet war. Die versammelte Menge hatte so kräftig jubelt, dass sie die Krähen aufgeschreckt hatte, die in den Zinnen des Schlosses ihre Nester hatten und nun krächzend ihre Kreise um das Schloss zogen.

Nachdem sie zu den Dorfbewohnern und den Bauern aus den umliegenden Höfen gesprochen hatten, machten Duncan und Rosalind einen Rundgang über die Wiesen vor dem Schloss und führten die Ritter und Adligen samt ihrer Damen dann unter dem massiven Fallgitter hindurch über die Zugbrücke und in den Bergfried, wo der Thronsaal für den Empfang hergerichtet war.

Während sich die offizielle Festgesellschaft ins Schloss zurückzog, wurden auf den Wiesen vor den Schlossmauern Tische aufgestellt, Bierfässer angestochen und Ochsen und ganze Schweine auf Spießen über großen Feuern gedreht. Die Feiern außerhalb des Schlosses wetteiferten mit jenen im Thronsaal hinsichtlich der Fröhlichkeit und übertrafen sie jedenfalls, was das Lärmen betraf.

Der festliche Charakter des Tages gab jedem die Gelegenheit, sich zu entspannen und zu vergnügen. Die Damen nutzten die Möglichkeit, sich herauszuputzen. Ihre Gewänder waren eine schillernde Mischung aus Gelb, Blau, Rot und Grün. Das Kerzenlicht spiegelte sich in den edlen Ringen, den glitzernden Anhängern und den Halsketten, sodass das Funkeln im Saal noch stärker wurde.

Die Männer waren nicht weniger prächtig gekleidet. Die Barone und Ritter trugen ihre Galagewänder mit ihren Wappenröcken, die ihre jeweiligen Farben zeigten. Dienstboten schlängelten sich unablässig durch die festlich gekleidete Menge. Sie trugen Tablettts, beladen mit Weinkelchen und Bierkrügen und natürlich auch mit Fruchtsäften für jene, die keinen Alkohol mochten.

Je mehr Kelche geleert wurden, desto mehr stieg auch der Lärm. Und je schwieriger es wurde, seinen eigenen Nachbarn zu verstehen, desto lauter sprachen die Leute – was es noch schwieriger machte, das Gesagte zu verstehen, und umso mehr nötig erscheinen ließ, die eigene Stimme zu erheben. Wetten wurden abgeschlossen, ob das erste Kind des Königs ein Mädchen oder ein Junge würde. Auf die Thronfolge hätte dies keinen Einfluss, denn in Araluen wurden auch weibliche Nachkommen Thronerben.

Duncan und Rosalind spazierten durch die versammelte Menge, grüßten jene, die sie gut kannten, und nickten den anderen zu, schüttelten Hände und nahmen die Glückwünsche ihrer Untertanen entgegen. Duncan war ein beliebter König.

Seine Mutter, Königin Deborah, verfolgte die Zeremonie von einem Stuhl ganz vorne auf dem offiziellen Podium aus, ein Lächeln auf den Lippen. Sie mochte Rosalind und war davon überzeugt, dass sie nicht nur eine schöne, sondern auch eine gutherzige Frau war, die ihrem Sohn eine gute Gemahlin sein würde. Und die Königinmutter war unglaublich erleichtert, dass die Menschen Morgaraths Lügen und Anschuldigungen gegen Duncan durchschaut hatten. Deborah schmerzte es zutiefst, dass sie

und ihr verstorbener Gatte, König Oswald, es Baron Morgarath gestattet hatten, das Königreich zu vergiften und das Volk gegen ihren Sohn aufzubringen. Und sie wusste, dass Oswald dies nicht weniger bereut hatte als sie selbst. Deborah hatte stets ein ruhiges, abgeschiedenes Jagdhaus den Intrigen und dem Pomp des königlichen Hofes vorgezogen, und sie hatte viel zu spät die Folgen erkannt, die sich aus Morgaraths steigender Beliebtheit ergeben hatten.

Walt und Crowley standen etwas abseits an einer Seite des Saals im Schatten. Es war nicht die Art der Waldläufer, Aufmerksamkeit oder Beifall zu suchen. Waldläufer bevorzugten es, im Hintergrund zu bleiben und zu beobachten, ohne selbst gesehen zu werden. Sie hatten ihre Umhänge an der Garderobe gelassen und trugen jetzt ihre übliche Kleidung: unauffällige graue Kniehosen, Stiefel und Lederwams. Wo die Ritter und Barone Galaschwerter bevorzugten, deren Griffe vor Juwelen funkelten und die in Gold und Silber gefertigt waren, trugen die beiden Waldläufer wie gewohnt ihre Sachs- und Wurfmesser im breiten Ledergürtel.

Crowley studierte die farbenfrohe, teilweise fast grellbunte Garderobe der Gäste und blickte an seiner eigenen schlichten Bekleidung hinab. »Vielleicht sollten wir uns auch eine Art Galauniform zulegen«, überlegte er.

Walt sah ihn mit einer hochgezogenen Augenbraue an. »Wofür denn?«, fragte er. Er hatte kein Interesse an feiner Kleidung. Soweit es ihn betraf, hatte Kleidung nützlich zu sein. Bei kaltem Wetter sollte sie warm und wasserfest sein. Bei heißem Wetter sollte sie leicht und luftig sein. Und allzu grelle Farben bedeuteten lediglich, dass man sich auf-

fällig gegen den Hintergrund abhob, was nach Walts Meinung niemals ratsam war. Ein Mann, der deutlich zu sehen war, gab auch eine leichte Zielscheibe ab.

Crowley machte eine vage Geste, mit der er die Feierlichkeiten um sie herum mit einbezog – die geröteten schwitzenden Gesichter, die lauten Stimmen, die Musikanten, die auf einer Galerie über dem Erdgeschoss spielten. Im Großen und Ganzen teilte er die Vorliebe seines Freundes, unauffällig zu bleiben. Doch er hatte das Gefühl, dass es durchaus Anlässe gab, bei denen Waldläufer etwas mehr sichtbar sein sollten.

»Nun, für offizielle Anlässe wie diesen«, sagte er. »Wir gleichen ein paar Krähen unter Pfauen.«

Walt schnaubte. »Pfaue werden überschätzt«, meinte er. »Sie haben nicht viel Verstand und machen lästigen Lärm.« Er deutete auf die Leute um sie herum. »Fast mit diesem Haufen hier zu vergleichen.«

Crowley grinste seinen Freund an. »Wollt Ihr Baron Arald etwa auch in diese Kategorie einordnen?«, fragte er und deutete auf die stämmige Gestalt von Arald, der lächelnd durch die Menge auf sie zukam. Der Baron war in seine offiziellen Farben gekleidet – Blau und Gelb. Seine Methode, sich den Weg durch die Menge zu bahnen, war sehr erfolgreich. Er wich weder nach links noch nach rechts aus, sondern marschierte einfach geradeaus und setzte seine breiten Schultern ein, um sich durch die Menge zu pflügen. Einen Schritt hinter ihm folgte seine schöne Frau, Lady Sandra, in der so frei gemachten Schneise. Auch sie trug Blau und Gelb. In Aralds Fall wirkten die Farben besonders angriffslustig. Seine Frau jedoch sah darin ausge-

sprochen weiblich und elegant aus. Wie ihr Mann, lächelte sie die beiden Waldläufer an.

Doch Walt hatte fast nur Augen für die dritte Person der Gruppe, die anmutig hinter ihnen durch die Menge schlüpfte. Mistress Pauline duLacy war in ihrem schlichten, leicht transparenten Kleid aus silbern glänzendem Stoff eine Augenweide. In ihrem blonden Haar trug sie einen Kranz weißer Blumen.

»Crowley, Walt, schön Euch zu sehen! Schön Euch zu sehen!«, rief der Baron begeistert. Seine Stimme war nicht zu überhören und einige in der Nähe stehende Gäste drehten sich zu ihnen um. Die meisten Leute hatten die zwei, die da am Rande standen, gar nicht bemerkt, und jetzt wurde eifrig geflüstert, wobei man immer wieder die Namen »Walt« und »Crowley« verstehen konnte. Die beiden Waldläufer hatten eine gewisse Berühmtheit im Königreich erlangt, da sie die Wiedereinsetzung Duncans als Thronerbe ermöglicht und entscheidend dazu beigetragen hatten, dass Morgaraths Pläne zunichtegemacht worden waren, die Krone Araluens an sich zu bringen. Doch dies war für viele von Duncans Untertanen das erste Mal, dass sie die Gelegenheit bekamen, die beiden berühmten Männer mit eigenen Augen zu sehen.

Pauline hörte eine geflüsterte Bemerkung – *Ich hätte gedacht, die wären größer* – und lächelte bei sich.

Jetzt schüttelte Arald den beiden Waldläufern die Hand und bat seine Frau nach vorn, um sie ebenfalls zu begrüßen.

»Wie schön, Euch zu sehen, Walt... Crowley«, sagte Sandra.

»Und wie schön, Euch zu sehen, Mylady«, antwortete Crowley.

Lady Sandra deutete einen Knicks an, wobei ihr Oberkörper anmutig gerade blieb. Die beiden Waldläufer verbeugten sich gemeinsam. Crowley, der Walt aus dem Augwinkel betrachtete, staunte ein wenig darüber, wie flüssig und gekonnt Walt sich verbeugte. Er hatte ja keine Ahnung, dass sein Freund am königlichen Hof von Dun Kilty in Clonmel erzogen worden war.

»Und Ihr kennt natürlich auch Pauline duLacy«, fügte Arald hinzu. »Meine neue Leitende Diplomatin auf Redmont.«

Paulines Knicks war nicht weniger anmutiger als der von Lady Sandra. Walt und Crowley verbeugten sich erneut. Crowley öffnete den Mund für eine Begrüßung und war überrascht, als Walt ihm zuvorkam.

»Es ist schon viel zu lange her, Mistress duLacy. Und es ist mir ein großes Vergnügen, Euch wiederzusehen.« Seltensamerweise war Walts hibernianischer Akzent etwas stärker als sonst. Pauline sah ihn mit einem so strahlenden Lächeln an, dass Walts Herz einen Sprung machte.

»Das Vergnügen liegt ganz auf meiner Seite, Waldläufer Walt«, erwiderte sie und streckte ihre Hand aus. Und wieder war Crowley überrascht zu sehen, wie Walt ihre Hand ergriff und sie gekonnt an seine Lippen führte. Er wusste ja nicht, dass sein Freund diesen Moment während des letzten Tages in Gedanken unentwegt geübt hatte.

»Welch eine Freude, Euch wiederzusehen, Mistress«, sagte Crowley. Er war bei schönen Frauen stets wortgewandt.

»Ja ... sehr erfreut«, sagte Pauline vage, den Blick immer noch auf Walt gerichtet. Ihre Augen strahlten.

Crowley grinste innerlich. Es war offensichtlich, dass Pauline und Walt voneinander fasziniert waren, und er freute sich für seinen Freund. Er selbst befand sich in keinerlei romantischer Beziehung und würde jede Gelegenheit nutzen, Walt mit seinen Gefühlen für Pauline aufzuziehen.

Crowley war für einige Augenblicke in Gedanken versunken gewesen. Nun schreckte er auf, als Arald das Wort an ihn richtete.

»Wie viele habt Ihr denn jetzt?«, erkundigte sich Arald.

Crowley runzelte die Stirn. Er vermutete, dass die Frage des Barons sich auf seine Anstrengungen bezog, den Bund der Waldläufer wieder zu voller Stärke aufzubauen. Es war eine Aufgabe, die in den letzten Monaten den größten Teil von Crowleys Zeit beansprucht hatte. Er hatte sich mit allen Waldläufern in Verbindung gesetzt, die von Morgarath in Verruf gebracht und aus dem Königreich verbannt worden waren. Nachdem die Nachrichten von den neuesten Ereignissen sie erreicht hatten, kehrten sie jetzt einer nach dem anderen nach Araluen zurück.

»Achtzehn«, antwortete er und erkannte, dass er den Sinn von Aralds Frage richtig erraten hatte. »Zwanzig, wenn wir Walt und mich mitrechnen.«

»Hm. Also habt Ihr gerade mal die Hälfte der vorherigen Stärke erreicht«, überlegte Arald laut. Früher gab es fünfzig Waldläufer – für jedes Lehen einen.

»Ja. Es bereitet mir einigermmaßen Kopfzerbrechen, herauszufinden, welche Lehen im Augenblick am dringends-

ten einen Waldläufer benötigen. Mancherorts werden sich kleinere Lehen einen mit einem anderen Lehen teilen müssen«, antwortete Crowley.

»Es ist ein Jammer, dass wir Farrel aus dem aktiven Dienst verloren haben«, sagte Arald. Farrel war der Waldläufer, der dem Lehen Redmont zugeteilt gewesen war. Mit Aralds Billigung hatte er Walt und Crowley in ihrem Kampf gegen Morgarath unterstützt. Nach dessen Flucht aus Burg Gorlan hatte Farrel einen Aufklärungstrupp angeführt, um die Aufständischen zu verfolgen. Dabei war sein Pferd mit einem Fuß in einen Kaninchenbau geraten, und Farrel war böse gestürzt, wobei er sich einen doppelten Beinbruch zugezogen hatte. Man hatte ihn zu den Heilern nach Schloss Araluen gebracht, aber seine Verletzung war schwer, und es würde Monate dauern, bevor er wieder einsatzbereit war. Crowley hatte ihm inzwischen Verwaltungsaufgaben und Papierkram übertragen – etwas, was sie beide nicht mochten, doch so war Farrel zumindest beschäftigt und daran gehindert, Trübsal zu blasen.

»Ja. Ich weiß nur nicht, wen ich an seiner Stelle einsetzen soll«, sagte Crowley. Redmont war ein wichtiges Lehen, das nach dem Lehen Araluen gleich an zweiter Stelle im Königreich kam, besonders jetzt, da man Gorlan aufgelöst und sein Gebiet zwischen zwei benachbarten Lehen aufgeteilt hatte.

»Ich hatte gehofft, Ihr könntet uns Walt geben«, sagte Arald.

Crowley sah ihn überrascht an. Er und Walt hatten während des vergangenen Jahres eng zusammengearbeitet, und es war ihm gar nicht in den Sinn gekommen, ihn

irgendwo anders als im Lehen Araluen einzusetzen. Doch nun, da er darüber nachdachte, wäre es durchaus zweckmäßig. Da der Bund derzeit nur zur Hälfte besetzt war, konnte er sich den Luxus, zwei Waldläufer in einem Lehen zu belassen, gar nicht leisten. Walt war einer der Besten unter den Waldläufern. Redmont stellte ein ausgesprochen wichtiges und großes Lehen dar, und Arald war ein Mitglied von Duncans Rat. Walt wäre als Crowleys Stellvertreter genauso nützlich, wenn er auf Redmont stationiert wäre.

»Hört sich für mich gut an«, sagte Walt rasch, noch bevor Crowley sich dazu äußern konnte. Ohne den Kopf zu drehen, wusste Crowley, dass sein Freund Lady Pauline anblickte.

»Warum nicht?«, sagte Crowley nachgiebig. Es würde ihm fehlen, Walt nicht mehr immer um sich zu haben und sich keine Wortgefechte mehr mit ihm liefern zu können. Aber es war die beste Lösung für das derzeitige Problem. Er blickte nun selbst zu Pauline und sah, dass sie vor Freude strahlte.

Sie legte ihre Hand auf Walts Unterarm. »Vielleicht möchtet Ihr diese Ernennung feiern, indem Ihr mich zum Tanz auffordert?«

Walt räusperte sich verlegen. »Ich bin nicht gerade ein guter Tänzer«, erwiderte er zweifelnd.

Crowley merkte, wie sich der Übermut in ihm regte. Eine letzte Gelegenheit, ihn zu foppen, dachte er. Er verbeugte sich höflich vor Pauline. »Ich wäre entzückt, mit Euch zu tanzen, Mistress Pauline.«

Walt sah ihn strafend an. »Andererseits bin ich auch

kein ganz schlechter Tänzer«, sagte er rasch, nahm Paulines Hand und führte sie auf die Tanzfläche.

Arald grinste Crowley an. »Das habt Ihr absichtlich getan.«

Der Oberste Waldläufer zuckte mit den Schultern. »Manchmal muss er zu seinem Glück gezwungen werden«, stellte er fest.



Vier

Die nächsten Monate vergingen für Walt recht rasch, während er sich an sein Leben als der für das Lehen Redmont zuständige Waldläufer gewöhnte.

Vor allem genoss er die Ungezwungenheit des Lebens als Waldläufer. Er war Teil der obersten Verwaltung von Redmont und ein zuverlässiger Vertrauter des Barons. Dennoch wohnte er außerhalb der Burg, zog das Leben in der bescheidenen Holzhütte in einem kleinen Waldstück unterhalb der mächtigen rötlichen Mauern aus Eisenstein, die Redmont seinen Namen gegeben hatten, dem Leben am Hofe vor. Er wusste, dass Waldläufer sich stets etwas abseits von den Baronen hielten, um nicht von ihnen beeinflusst zu werden.

Glücklicherweise war Arald sich der Rolle der Waldläufer wohl bewusst und machte keinen Versuch, Walt unangemessen zu beeinflussen. Niemals gab es einen Anlass, bei dem Walt das Gefühl hatte, dass der Baron seinen Pflichten nicht ordnungsgemäß nachkäme. Arald war ein treuer Untertan des Königs und ein gerechter Herrscher über sein Lehen. Er akzeptierte Walt als ein wichtiges Mitglied seines persönlichen Rates, gleichwohl als ein unabhängiges

Mitglied. Er schätzte seinen Rat und fragte ihn oft nach seiner Meinung, was Verwaltungsangelegenheiten von Redmont betraf. Und wenn er um Walts Rat bat, war das mehr als nur ein Lippenbekenntnis. Oft genug folgte er den Vorschlägen des Waldläufers.

Entsprechend arbeiteten sie sehr gut und harmonisch zusammen, und Walt achtete darauf, wenigstens einmal in der Woche mit dem Baron und seiner Frau zu Abend zu essen. Normalerweise war auch Pauline bei diesen Abendessen anwesend – sofern sie nicht aufgrund ihrer Pflichten abberufen wurde, was allerdings nicht selten der Fall war.

Kurz nachdem Walt in Redmont angekommen war, war Mistress Pauline zum Kurier ersten Ranges ernannt worden und hatte den offiziellen Ehrentitel Lady Pauline bekommen. Sie hatte nun den gleichen Rang wie ein altgedienter Ritter, wie zum Beispiel Sir Rodney, der Leiter der Heerschule von Redmont, wo neue Krieger für die Armee des Königs ausgebildet wurden. Arald hatte großen Respekt vor ihrer Klugheit und ihrem Urteilsvermögen. Anders als manche seiner Zeitgenossen war er nicht der Meinung, dass ihr Geschlecht ihre Meinung weniger schätzenswert machte. Man konnte ihn sogar oft sagen hören, dass Pauline die intelligenteste und fähigste unter all seinen Mitarbeitern war.

Walt und Paulines Beziehung wurde mit der Zeit immer enger. Sie genossen die gegenseitige Gesellschaft und verbrachten so viel Zeit miteinander, wie ihre Pflichten es gestatteten. Dies war weniger, als man hätte erwarten können. Walt konnte jederzeit abberufen werden, weil irgendwelche Probleme in einer entlegenen Ecke des Le-